



Jennifer L.
Armentrout

PIPER

THE DEAD LIST

Roman

SEXY
CRIME

mir auf dem Asphalt aufgerissen hatte. Unfähig, den Blick von den Verletzungen abzuwenden, ließ ich die Hände langsam sinken. »Es ist wichtig. Ich weiß.«

»Du sagst, der Angreifer war ein Mann, aber wie kannst du dir in diesem Punkt sicher sein?«, fragte Ritter. Er hatte sich seinen Hut unter den Arm geklemmt. »Du hast gesagt, er hätte eine Maske und eine Perücke getragen.«

»Eine Clownsмасke«, murmelte Dad und fuhr sich mit der Hand durch die ordentlich geschnittenen Haare. »Was ist nur mit dieser Stadt los?«

Stadt? Was war nur mit der Welt los? Ich schluckte schwer und verzog wegen der Schmerzen sofort das Gesicht. Bisher hatten mir Clowns keine Angst eingejagt, aber nie wieder würde ich diese angeblich fröhlichen Gesellen auf dieselbe naive Weise betrachten können. »Ich wurde hochgehoben, als würde ich gar nichts wiegen, dabei bin ich auf keinen Fall ...«

»Süße.« Dad warf mir einen Blick zu. »Ich denke, er versteht schon.«

Der Trooper nickte. »Es gibt aber auch starke Frauen, Ella. Ich weise nur darauf hin, weil wir uns sicher sein wollen, dass wir alle Informationen haben, die wir brauchen, um die Person zu finden, die dir das angetan hat.«

Erneut betrachtete ich meine geschundenen Hände. Ich erinnerte mich daran, wie ich sie nach dem Türgriff ausgestreckt hatte. Ich war so kurz davor gewesen, in meinen Wagen zu steigen und in Sicherheit zu sein. Die Erinnerung, wie ich nach hinten gerissen und hochgehoben worden war, war einfach noch zu frisch. Zitternd atmete ich ein.

»Ella«, flüsterte Mom und legte sanft eine Hand auf meinen Arm, während Dad noch einmal meinen Fuß drückte. »Geht es dir gut?«

Ich nickte und sah den Trooper an. »Als er mich das erste Mal gepackt hat, hat er mich rückwärts an seine Brust gezogen.« Ich biss mir auf die Unterlippe, als Dad meinen Fuß losließ und ein Stück nach hinten rutschte. Er wirkte angespannt. »Ich habe keine ... Sie wissen schon ... gespürt.«

Busen. Brüste. Titten. Melonen. Möpse. Ich konnte mich nicht dazu bringen, irgendeines dieser Worte vor Dad auszusprechen, vor allem, da er aussah, als hätte er sich am liebsten unter dem Bett verkrochen.

Glücklicherweise nickte der Trooper verständnisvoll, und ich musste nicht mehr sagen. Er stellte mir noch ein paar Fragen und dann eine, die mich vollkommen unvorbereitet traf. »Du hast Dr. Oliver besucht. Ist das richtig?«

»Ja.« Ich warf einen Blick zu meinen Eltern, aber die Frage schien sie nicht zu beunruhigen.

»Dürfte ich fragen, warum du in Therapie bist?«

Hitze schoss in meine Wangen. Es erschien mir dumm, mich wegen so etwas zu schämen, obwohl ich gerade fast auf einer verlassenen Landstraße gestorben war. Doch mir

gefiel der Ausdruck im Gesicht des Troopers nicht. Als fragte er sich, was mit mir nicht stimmte, weil ich einen Psychologen aufsuchen musste.

»Wir haben nach der Scheidung darauf bestanden«, antwortete Mom und, na ja ... das war keine Lüge. Irgendwie. »Es war nicht leicht für Ella.«

»Okay.« Trooper Ritter warf seinen Kollegen einen Blick zu. Seine grüne Uniform spannte über den breiten Schultern. »Ich hätte nur noch eine Frage, in Ordnung?« Als ich vorsichtig nickte, schenkte er mir etwas, was er wahrscheinlich für ein beruhigendes Lächeln hielt, mich aber dazu brachte, unangenehm berührt im Bett herumzurutschen. »Kennst du Vee Barton?«

Dad erstarrte am Ende des Bettes. Dann drehte er sich mit bleicher Miene zu dem Trooper um. »Ist das nicht das Mädchen, das verschwunden ist?«

»Vor zwei Wochen«, flüsterte ich, dann hob ich die Hand und berührte mit den Fingerspitzen vorsichtig meinen Hals. »Ich kenne sie nicht besonders gut. Ich meine, wir sind ungefähr gleich alt, aber wir sind nicht befreundet. Wir grüßen uns, mehr nicht.«

Mom runzelte die Stirn, als sie sich zurücklehnte, wobei sie mir geistesabwesend den Kopf streichelte. »Ich habe in den Nachrichten gehört, dass die Polizei davon ausgeht, dass sie weggelaufen ist. Was also hat sie mit dem zu tun, was Ella zugestoßen ist?«

»Wir glauben tatsächlich, dass sie weggelaufen ist«, antwortete Trooper Ritter ruhig. »Aber in solchen Situationen müssen wir alle Möglichkeiten ausloten. Ihr Verschwinden und dieser Angriff haben wahrscheinlich nichts miteinander zu tun, aber wir müssen trotzdem mögliche Verbindungen prüfen.«

»Verständlich«, sagte Dad mit einem Kopfschütteln. »Meine Tochter ist in Sicherheit. Richtig?«

Mein Körper schien plötzlich einzufrieren, während der Trooper Dads Frage beantwortete. Meine Gedanken kreisten um Vee Barton. Vermutete die Polizei, dass ihr etwas zugestoßen war, gab aber nicht alle Informationen an die Öffentlichkeit? Ich wusste es nicht und verstand auch nicht, wie Vee etwas mit dem zu tun haben konnte, was mir geschehen war. Ich hatte nicht gelogen. Vee und ich waren nicht befreundet.

»Es gibt noch ein paar Leute, mit denen wir sprechen müssen – mit denjenigen, die auf der Party waren und ungefähr zur selben Zeit gegangen sind wie du«, fuhr Trooper Ritter fort.

Eine andere Art von Starre ergriff Besitz von mir, als ich mich an die Stimme erinnerte – *seine* Stimme. *Ich bin da*. Ich ging davon aus, dass sie bereits mit ihm gesprochen hatten. Ich sah zur Tür, weil ich aus irgendeinem Grund damit rechnete, dass auch er im Flur stand, aber er war nicht da.

»Wenn dir noch irgendetwas einfällt, bitte zögere nicht, uns anzurufen.« Trooper Ritter reichte meiner Mom eine kleine weiße Karte. Er drehte sich um, dann hielt er noch einmal

in der Tür an und sah zu mir zurück. »Du kannst dich wirklich sehr glücklich schätzen, junge Dame.«

Mein Atem stockte, und ich schloss die Augen. Es war unnötig, mir das zu sagen. Das wusste ich bereits. Ich gehörte jetzt offiziell zu dem kleinen Prozentsatz derjenigen, die *glücklicherweise* ihrem Angreifer entkommen waren.

»Hast du die Nachrichten gesehen?« Linds' Stimme erklang aus meinem Schlafzimmer.

»Du bist überall. Sie haben sogar ein Schulfoto aus dem letzten Jahr ausgegraben. Das, bei dem du der Meinung warst, es wäre eine gute Idee, dein Haar zu zwei seitlichen Zöpfen zu binden. Du siehst auf dem Bild aus wie zwölf.«

Ich verzog das Gesicht im Spiegel, dann stöhnte ich. Die Haut auf meiner rechten Wange sah aus, als hätte ich den gesamten Inhalt meiner Rougeose darauf verteilt. Noch schlimmer war, dass die Oberfläche meiner Wange bei näherer Betrachtung an eine Erdbeere erinnerte.

Ich trat zurück und griff nach der Wimperntusche. Selbst ohne den riesigen roten Fleck konnte mein Gesicht nicht viel Make-up vertragen. Wenn ich mehr benutzte als Lipgloss und Wimperntusche, sah ich aus wie ein Clo...

Ich konnte den Gedanken nicht zu Ende denken, also konzentrierte ich mich wieder auf mein Spiegelbild.

Selbst im Normalzustand war alles in meinem Gesicht zu groß. Meine Augen. Meine Wangenknochen. Mein Mund. Durch Gottes Gnade oder die Gene meines Vaters hatte ich eine kleine Nase bekommen. Da ich mich heute Morgen nicht danach fühlte, etwas Besonderes mit meinen Haaren anzustellen, fielen sie in dunklen Locken um mein Gesicht.

Ich legte die Wimperntusche wieder zur Seite und runzelte die Stirn, als meine Hand plötzlich zu zittern begann. Ich sagte mir selbst, dass ich bereit sei, in die Schule zu gehen; dass ich keinen freien Tag brauche. Und als ich mein bleiches Gesicht anstarrte, beschloss ich, dass es mir gut ging. Ich war okay.

Ich war am Leben.

Ich fröstelte, als die leeren, dunklen Löcher in der Maske vor meinem Geist auftauchten, dort, wo die Augen hätten sein sollen. Meine Kehle schmerzte, als ich schwer schluckte. Ich warf einen Blick zur offenen Badezimmertür, durch die Linds' Stimme zu mir drang. Sie redete immer noch über die Nachrichten. Letzte Nacht hatte ich kaum geschlafen. Mein Körper schmerzte und pulsierte an Stellen, von deren Existenz ich nicht mal gewusst hatte. Und dann gab es da diesen winzigen Teil in mir, der nicht in die Schule gehen wollte.

Der nicht mal das Haus verlassen wollte.

Kalte Angst umklammerte wie eine Faust meinen Magen. Am meisten beschäftigte mich, dass ich es nicht geschafft hatte, mich zu verteidigen. Ich hatte gegen den Angreifer

gekämpft wie ein in die Ecke getriebenes Tier. Hätte Fortuna Samstagabend nicht auf meiner Seite gestanden ...

Ich musste aufhören, darüber nachzudenken.

Mit einem tiefen Atemzug stieß ich mich vom Waschbecken ab und eilte aus dem Bad. Unser Haus an der Rosemont Avenue war alt. So alt, dass es wahrscheinlich schon während des Bürgerkrieges gestanden hatte; vielleicht auch so alt, dass es hier Gespenster gab. Vor der Scheidung meiner Eltern, bevor die Immobilienblase geplatzt war und bevor ... na ja, bevor sich *alles* verändert hatte, hatten Mom und Dad das Haus entkernt und dabei den winzigen, nutzlosen Raum neben meinem Schlafzimmer in ein Bad verwandelt.

Linds saß auf meinem Bett, die Beine angezogen, während sie das alte blaue Glücksbärchi umarmte, das ich irgendwie nie hatte wegwerfen können. Sie lächelte, als sie mich erblickte. »Oh, Ella ...«

»Was? Ich sehe schlimm aus, richtig? Mein Gesicht?« Ich seufzte und zog den Saum meines Shirts nach unten. Linds trug ein süßes Kleid, aber ich hatte mich für Jeans und T-Shirt entschieden. Sie vermittelte mir damit das Gefühl, ich hätte mehr Mühe in das Outfit für den ersten Schultag nach dem Angriff stecken müssen.

»Es geht nicht um dein Gesicht.« Sie biss sich auf die Unterlippe und senkte den Blick leicht.

Auf meinen Hals.

Ich hatte mein Möglichstes getan, nicht darüber nachzudenken, weil mir die Knie weich geworden waren, als ich im Krankenhaus das erste Mal meine Kehle betrachtet hatte. Mein gesamter Hals war in dunklem Purpurrot verfärbt, eine schmerzhaft Erinnerung an die Hände, die fest zugeedrückt und mir so die Luft zum Atmen genommen hatten.

Mit einem Kopfschütteln warf ich die Haare nach vorn. Die Enden fielen mir bis auf die Brust. »Wie sieht das aus? Es ist zu warm, um einen Schal zu tragen.«

»Besser.« Linds legte das Glücksbärchi beiseite, streckte ihre Beine aus und sprang auf die Füße. »Und eigentlich spielt es auch keine Rolle. Du siehst toll aus.«

»Und dann wäre da noch die Tatsache, dass sowieso jeder im gesamten County weiß, dass jemand mich gewürgt hat, richtig?« Ich zwang mich zu einem lockeren Achselzucken. »Es gibt keinen Grund, irgendwas zu verbergen.«

Linds' krause Locken wippten, als sie zu mir hüpfte und ihre Arme um meine Taille schlang. Sie achtete darauf, meine Rippen nicht zu berühren, auch wenn die eigentlich gar nicht mehr wehtaten. »Gott, Ella, ich bin so froh, dass es dir gut geht.« Sie drückte mich. »Ich hätte nicht gewusst, was ich tun soll, wenn du ...« Sie verstummte. »Diese ganze Geschichte ist so verdammt verrückt und beängstigend«, sagte sie mit belegter Stimme.

Ich schlang ebenfalls die Arme um sie. »Das ist sie wirklich.«

Trooper Ritter hatte Sonntagabend vorbeigeschaut, um zu sehen, wie es mir ging. Der junge Beamte glaubte, dass der Verantwortliche für den Angriff Martinsburg wahrscheinlich verlassen hatte, und meinte, dass ich mir keine Sorgen machen müsse. Aber in den Nachrichten gestern Abend hatte ein anderer Beamter betont, dass die Leute – besonders junge Frauen – wachsam bleiben und immer auf ihre Umgebung achten sollten.

Statistisch gesehen war ich sicher. Wer wurde schon zweimal von demselben Irren angegriffen? Trotzdem hatte sich dieser kalte Ball aus Angst tief in meinen Eingeweiden eingenistet.

»Kommst du klar?«, flüsterte Linds, die immer noch an mir hing wie ein Klammeraffe.

»Ja.« Ich kam klar, indem ich nicht darüber nachdachte, was hätte passieren können, wenn diese Scheinwerfer nicht aufgeleuchtet hätten. Aber die letzte Nacht war hart gewesen. Während ich wach im Bett gelegen und an die Decke gestarrt hatte, hatte ich immer nur an diese viel zu langen Momente denken können, in denen ich nicht atmen konnte und nicht fähig gewesen war, mich zu verteidigen.

Erneut fing mein Körper zu zittern an. Ich löste mich von Linds, bevor sie es spüren konnte, und atmete tief durch. »Ich habe über etwas nachgedacht.«

»Was?« Sie griff nach ihrem Rucksack.

Ich schnappte mir meine Tasche vom Boden. »Das erzähle ich dir auf dem Weg zur Schule. Wenn wir jetzt nicht losgehen, kommen wir zu spät.«

Mom stand in der Küche und goss sich einen Kaffee ein. Gekleidet in eine schwarze Stoffhose und eine weiße Bluse, war nichts mehr von der aufgeregten Frau von gestern Abend zu erkennen, als sie sich zu mir umdrehte. Als Filialleiterin einer Bank konnte sich Mom ihre Arbeitszeit selbst einteilen und war immer zu Hause, bis ich zur Schule aufbrach. Der Mittwoch allerdings war hart. Sie musste am Donnerstagmorgen in Huntington sein, um an Meetings teilzunehmen, also fuhr sie immer am Mittwoch nach der Arbeit los und kehrte spät am Donnerstagabend zurück.

Abgesehen davon war diese morgendliche Begegnung in der Küche eine Tradition, die ihren Anfang genommen hatte, nachdem Dad abgehauen war.

Mom griff hinter sich und zauberte zwei Sandwiches hervor, um sie anschließend in je eine Serviette zu wickeln. Eines für mich und eines für Linds. »Bist du bereit?«, fragte sie.

»Ich bin bereit«, antwortete ich und nahm ihr ein Sandwich ab. »Dank dir.«

Linds beugte sich vor und drückte meiner Mutter einen Kuss auf die Wange. »Sie sind der Renner. Sandwiches! Meine Mom gibt mir nur eine Tasse Kaffee.«

Mom lachte. »Oh, genieß den Kaffee, solange du darfst.« Sie lehnte sich gegen die Küchenanrichte und wandte sich wieder an mich. »Bist du dir sicher, dass es dir gut geht? Ich weiß, dass die Schule es verstehen würde, wenn du nicht kommst. Und ich kann bei der Bank anrufen. Sie hätten sicher Verständnis.«